



Ingeborg Reinhold



.. ZUM
GLÜCKLICHSEIN
BRAUCHT MAN
NICHT VIEL



40 kleine Erzählungen



BRUNNEN

Ingeborg Reinhold



.. ZUM
GLÜCKLICHSEIN
BRAUCHT MAN
NICHT VIEL



40 kleine Erzählungen

Die Bibelstelle aus 1. Mose 8,22 folgt dem Wortlaut der Übersetzung Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung von Fontis – Brunnen Basel.

© 2022 Brunnen Verlag GmbH Gießen
Lektorat: Carolin Kotthaus
Umschlagfoto: Adobe Stock
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
ISBN Buch 978-3-7655-4374-6
ISBN E-Book 978-3-7655-7632-4

www.brunnen-verlag.de

Inhalt

Beglückende Begegnungen

Zebrastreifen
Ein Schüsselchen Kirschen
Das musste jetzt einfach raus
Brückentag
Auf gute Nachbarschaft
Gartenfreuden
Sauer macht glücklich
Buntes Haar
Bilderbuch-Oma

Beziehungsweise glücklich

Überraschung
Liebesbotin
Vorlesezeit
Der Zahn ist gezogen
Tee mit Langzeitwirkung
Bunte Bänder
Landeanflug

Glücksmomente der Natur

Wunderblume
Ich doch nicht!
Amselglück
Glatteis
Rabeneltern
Ein Tag im März
Frühlingsfreuden
Gelbe Verlockung

Urlaubsglück

Sternenzauber
Strahlendes Lächeln
Jäger Fritz
Nur ein kleines Licht
Almsommer
Lachen verbindet
Ein Örtchen in den Bergen
Beschützt und geborgen
Rätselhaftes

Vom Alltag beglückt

Goldener Oktober
Was für ein Tag!
Lichthupe
Ist Gott nicht genial?
Saftiges Vergnügen
Applaus für Gott
Schatzsuche

Beglückende Begegnungen



Zebrastreifen

Glück wünscht sich wohl jeder für sein Leben. Meist denken wir da an ganz große, bedeutende Ereignisse – doch manchmal ist es nur eine Kleinigkeit, die einen ganz normalen Tag zu etwas Besonderem macht. Wie heute:

An einem schönen Nachmittag sind wir im Auto unterwegs. Vor einem Zebrastreifen wartet ein etwa zehnjähriges Mädchen in bunten Leggings und pinkfarbenem Shirt. Mein Mann bremst ab und hält dann an. Aufmerksam schaut die Kleine noch einmal nach links und rechts. Dann überquert sie zügig die Straße.

Ein Allerweltsvorgang, könnte man meinen. Doch diesmal erleben wir eine Überraschung: Als das Mädchen die andere Straßenseite erreicht, dreht es sich noch einmal

zu uns um. Es lacht, formt mit den Händen für einen Moment ein Herz und winkt dann fröhlich.

Verblüfft schauen wir uns an. Das ist uns noch nie passiert und irgendwie gibt es dem Tag einen ganz besonderen Glanz.

Ein Schüsselchen Kirschen

Eine meiner Freundinnen könnte sich problemlos tagelang nur von Obst ernähren. Ich bewundere sie dafür. Ich selbst bin kein Obst- oder Gemüsefan. Natürlich esse ich das Zeug, aber weniger weil es mir schmeckt, sondern eher weil es mir mein Verstand und die Verantwortung für meinen Körper gebieten - ganz abgesehen davon, dass Ärzte und Ernährungswissenschaftler einem dauernd damit in den Ohren liegen.

Trotzdem - wenn ich wählen müsste zwischen Äpfeln, Tomaten und Mettbrötchen, würde ich mich immer für das Brötchen entscheiden!

Obwohl - wenn ich es mir recht überlege, einige dieser gesunden Vitamin- und Ballaststoffspender mag ich tatsächlich: Zwiebeln und Lauch zum Beispiel, Kartoffeln natürlich, schwarze und grüne Oliven, Beerenobst und seltsamerweise ganz besonders Süßkirschen.

Vielleicht hängt die Begeisterung für die kleinen roten Früchtchen mit einem Erlebnis in früher Kindheit zusammen ...

Es muss Mitte der Fünfzigerjahre gewesen sein und ich war etwa fünf Jahre alt. Meine Mutter arbeitete in Heimarbeit für eine der örtlichen Strumpffabriken, die Großeltern waren bereits Rentner. Wir lebten gemeinsam in einem Siedlungshaus auf dem Dorf und so war immer jemand für mich da. Es gab also keinen Grund, mich frühmorgens aus dem Bett zu holen und in die Kita zu bringen. Offenbar war ich damals schon kein

Morgenmensch und durfte immer ausschlafen - ein Privileg, das ich übrigens erst heute richtig schätzen gelernt habe.

Als ich eines Morgens im Frühsommer wach wurde, fand ich die Wohnung leer vor. Meine ältere Schwester befand sich längst auf dem Weg zur Schule, aber wo waren die anderen? Ich lauschte. Durch das geöffnete Fenster vernahm ich leise Stimmen im Hof. Kurzerhand tapste ich im Nachthemdchen zur Wohnungstür hinaus und die Haustreppe hinunter ins Freie.

Da sah ich sie auf der weiß gestrichenen Bank unter dem alten Kirschbaum sitzen: meine Mutter, die Großeltern und einen fremden, recht armselig gekleideten Mann. Er hatte neben sich eine Art Kofferchen stehen mit allerlei Krimskrams drin, den man im Haushalt so braucht - Nähnadeln, Stopfgarn, Zwirn, Reißverschlüsse, Knöpfe und Ähnliches. Offenbar handelte es sich bei dem Fremden um einen jener Händler und Hausierer, die damals noch von Zeit zu Zeit durch die Dörfer zogen und auf diese mühsame Art versuchten, ihre Familien zu ernähren. Der, der an jenem Tag unter unserem Kirschbaum saß, muss einer der ärmsten seiner Art gewesen sein.

Nun lebten auch wir nicht gerade im Überfluss. Mein Großvater baute zwar im Garten Kartoffeln und Gemüse an und es gab einige Apfelbäume, Birnen, Pflaumen, Kirschen und jede Menge Beerensträucher, sodass wir satt wurden, aber viel mehr an Geld und Gut war nicht verfügbar.

Ich weiß nicht, ob meine Großmutter dem Hausierer viel Ware abkaufen konnte. Ich vermute, eher nicht. Aber sie hatte etwas anderes getan und genau das ist wohl der Grund, warum mir diese für ein kleines Kind doch ziemlich unbedeutende Begebenheit so gut in Erinnerung geblieben ist.

Meine Großmutter hatte für den offensichtlich Not leidenden Mann eine kleine Schüssel frischer Süßkirschen vom Baum gepflückt. Ich sah den bettelarmen Fremden auf der Bank sitzen, wie er mit beiden Händen das Kirschschüsselchen fest umklammert hielt und ihm dabei Tränen übers Gesicht liefen. Langsam, fast andächtig, begann er Kirsche um Kirsche zu essen - nein, nicht einfach nur zu *essen*, sondern zu *genießen*. Offenbar wurde ihm solche Labsal und Güte nicht oft zuteil. Das spürte sogar das kleine Mädchen, das dort barfuß und im Nachthemdchen im Hof stand.

Wenn ich heute, etliche Jahrzehnte später, im Sommer die ersten Süßkirschen nasche, dann sehe ich noch immer diese Szene auf der weißen Bank unter dem alten Kirschbaum vor mir.

Ich fühle die überraschte, dankbare Freude des armen Hausierers - und ich spüre die Wärme und Liebe meiner Großeltern, die von dem wenigen, was sie besaßen, noch gern und ganz selbstverständlich an Menschen in Not abgaben.



Das musste jetzt einfach raus

An einem Nachmittag im Dezember bin ich eingeladen, während einer Weihnachtsfeier der beiden Seniorenkreise einer Kirchengemeinde in unserer Stadt einige meiner kürzlich erschienenen Weihnachtsgeschichten zu lesen.

Ich freue mich und bin gleichzeitig wie vor jeder Lesung etwas nervös. Werden die Leute meine Geschichten mögen? Vielleicht langweilen sie sich auch und plaudern lieber miteinander?

Nach dem gemütlichen Kaffeetrinken, dem gemeinsamen Singen einiger Weihnachtslieder und einer kurzen Andacht vom Gemeindepfarrer beginne ich mit reichlich Herzklopfen zu lesen.

Schon nach wenigen Zeilen merke ich, wie interessiert und aufmerksam die älteren Herrschaften zuhören. Sie schmunzeln oft, lachen manchmal laut, halten den Atem an – und der eine oder die andere wischt sich auch mal verstohlen über die Augen. Die Geschichten scheinen ihnen zu gefallen.

Ich bin so froh und dankbar, mir fällt ein ziemlich großer Stein vom Herzen.

Es wird ein wunderschöner, harmonischer Nachmittag. Zum Schluss bekomme ich Blumen überreicht und die Senioren klatschen begeistert.

Plötzlich steht eine der älteren Damen auf, wendet sich mir zu und sagt bewegt: „Ihre Geschichten haben mein Herz berührt. Ich bin innen drin so voller Freude, darum möchte ich für Sie ein Lied singen.“

Ich bin sprachlos, so etwas habe ich noch nie erlebt. Auch der Pfarrer schaut leicht irritiert und die anderen Damen und Herren in der Runde reagieren ebenfalls ziemlich verblüfft. Offenbar gehört diese Frau sonst eher zu den Stilleren und ist keine von denen, die öfter mal das Wort ergreifen und gern im Vordergrund stehen.

Sie räuspert sich einmal kurz und stimmt ohne großes Federlesen an, zuerst noch etwas rau und unsicher. Aber schon nach wenigen Tönen singt sie mit klarer, weicher Altstimme das alte schlesische Weihnachtswiegenlied „Auf dem Berge, da wehet der Wind“.

Am Ende nickt sie mir lächelnd zu. „So, das musste jetzt einfach raus“, sagt sie schlicht und setzt sich bescheiden wieder auf ihren Platz.

Es gibt noch einmal Applaus, diesmal für sie.

Ich bin gerührt - und sehr glücklich. Ob die Dame ahnt, welch wundervolles Geschenk sie mir eben gemacht hat? Für mich ist dieses zarte Lied gerade tausendmal wertvoller als große Blumensträuße und jubelnder Beifall! Empfangene Freude, die überfließt und weitergegeben wird ...

Noch auf dem ganzen Heimweg klingt es in mir nach: „Auf dem Berge, da wehet der Wind ...“

